

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK, Leitartikel

Das Blut und die Rache

In Nahost vertreibt die Vendetta die Vernunft

Josef Joffe

Bomben auf zwei Beinen zerfetzen in einem israelischen Einkaufszentrum sechs Menschen; Bomben am Rumpf von F-16-Kampffjets zertrümmern palästinensische Stellungen, fordern zwanzig Opfer. Und schon meldet Jassir Arafat den "Beginn der Entscheidungsschlacht um Palästina". Das mag einer seiner üblichen Bombasmen sein, aber wegwischen lässt sich das Risiko nicht: Der hundertjährige Krieg zwischen Juden/Israelis und Muslimen/Palästinensern um das Unheilige Land droht, sich zum existenziellen Duell hochzuschrauben.

In den Worten des US-Vizepräsidenten Cheney: "Ich glaube, beide Seiten sollten innehalten, nachdenken und erkennen, dass ihr Weg ins Verderben führt." Die Erkenntnis ist einfach, die Umkehr ist es nicht. Vorbuchstabiert hat das einleuchtende Prinzip die Mitchell-Kommission, angeführt von dem ehemaligen amerikanischen Senator George Mitchell, der einst bei der Friedensarbeit in Nordirland Wunder vollbrachte. Der Report ist gerade veröffentlicht worden und fordert im Kern: Die Israelis mögen ihren Siedlungsbau einstellen, die Palästinenser ihren Terror und beide die militärische Gewalt.

Das ist ebenso richtig wie vernünftig. Nur müssten die Israelis auf diesem Weg Grundsätzliches an ihrer Politik, die Palästinenser an ihrer politischen Kultur verändern. Hinter dieser scheinbar schlichten Vorgabe verbirgt sich freilich die

gesamte Tragik des Konfliktes, wie sie sich Schritt um Schritt seit jener Sternstunde im Herbst 1993 entfaltet hat - nachdem Jitzhak Rabin und Jassir Arafat einander die Hand im Rosengarten des Weißen Hauses gereicht hatten.

Die Israelis: Sie haben seitdem den Siedlungsbau auf dem Territorium eines künftigen palästinensischen Staates nicht gestoppt. Der Ausbau ging weiter, sowohl unter dem geläuterten Falken Rabin als auch unter dem Wolf im Wolfspelz Netanjahu, den palästinensische Terroristen im Wahlkampf 1996 bewusst und zielstrebig an die Macht gebombt hatten. Leider gilt Gleiches auch für den sozialdemokratischen Nachfolger Ehud Barak, die Taube in Generalsuniform. In seiner Amtszeit wurden mehr Bauprojekte angestoßen als in der Ära Netanjahu. Auch wenn nur Altes erweitert wurde: Es konnte keineswegs der Vertrauensbildung dienen, dass zwischen Siedlungen und Kernland zahllose "Sicherheitsstraßen" trassiert wurden, die palästinensische Wohngebiete umgingen und so "kantonisierten".

Theoretisch müsste jetzt, nach Monaten eines immer blutigeren Kleinkriegs, in Israel die Erkenntnis heranreifen, dass die Siedlungen mitten im künftigen Palästinenserstaat keine strategischen Bastionen, sondern Fallen sind. Sie binden immer mehr Truppen und schaffen, weil Zielscheiben palästinensischer Mordwut, just die Unsicherheit, die

sie vertreiben sollten. Ein demonstrativer Baustopp hier und heute wäre der erste Schritt zu jener Umkehr, die US-Vize Cheney und der Mitchell-Report angemahnt haben.

Die Palästinenser: Wiewohl nur ein erster, könnte dieser Schritt den Phasenwechsel von einer blutigen Vendetta zum zähneknirschenden Verhandeln auslösen. Zumindest die gemäßigten Palästinenser hätten dann ein Argument für den Wiedereinstieg in den Camp-David-Prozess, den Arafat im vorigen Sommer mit 35 Seiten voller Einwände so leichtsinnig abgewürgt hatte. Barak hatte sich immerhin ein gequältes Ja zu Clintons "Überbrückungsvorschlag" abgerungen. Arafats Nein aber könnte dereinst - so der friedensbewegte israelische Philosoph Avishai Margalit - mit dem "fatalen Fehler" der Palästinenser im Jahre 1947 verglichen werden, als sie den UN-Teilungsplan verwarfen und statt eines Staates den Dauerkrieg ernteten.

Der jüdische Staat als Ur-Tort

Clintons Plan im Umriss: Es entsteht ein Palästinenserstaat auf 95 Prozent der besetzten Gebiete. 80 Prozent aller Siedler werden auf den fünf Prozent konzentriert, die Israel zu annektieren wünscht - freilich ohne "Bantustanisierung" des Palästinensergebietes. Dafür wird Palästina mit drei Prozent israelischen Landes kompensiert. Arabische Bezirke in Jerusalem geraten unter palästinensische

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Souveränität, jüdische unter israelische; dito die heiligen Stätten auf dem Tempelberg. Die Sache hatte nur einen Haken. Die Palästinenser hätten mit einem solchen Staat auch das Ende des Erbfolgekrieges akzeptieren müssen - keine weiteren Forderungen mehr.

Das hätte freilich nicht bloß einen Kompromiss, sondern den Bruch mit einer Kultur bedeutet, die den jüdischen Staat als Ur-Tort, als nicht wieder gutzumachendes Unrecht sieht - es sei denn, um den Preis der Beseitigung dieses Staates. Zumal in den Köpfen der Extremisten, die Arafat nicht bändigen kann oder will, verschwimmen Hebron, wo sich ein paar religiöse Ultras festgekrallt haben, und Haifa, die gößte Hafenstadt Israels, zu einer einzigen existenziellen Beleidigung. Es geht nicht um Grenzsteine, sondern um die Wiederherstellung palästinensischer Würde - um einen Traum als Spiegelbild des israelischen Albtraums, der fünfzig Jahre lang zusammen mit dem Hass in den Flüchtlingslagern von den Generationen weitergereicht wurde. Camp David zu akzeptieren hätte das Ende dieses identitätsstiftenden Traums bedeutet - das Ende auch der Hoffnung auf Überwindung der historischen Schmach, wie der mit den Palästinensern

sympathisierende Margalit schreibt.

Kein Wunder, dass Arafat in Camp David den finanziellen Ausgleich für die Flüchtlinge verworfen und stattdessen die unbegrenzte Rückkehr von drei Millionen Palästinensern gefordert hat - was aus israelischer Sicht als Aufruf zum Staatsselbstmord verstanden werden musste. Kein Wunder auch, dass Arafat sein Volk nie auf den quälenden Kompromiss vorbereitet hat, dass in Palästina nie ein Gegenstück zur israelischen Frieden-jetzt-Bewegung entstanden ist. Land ist verhandelbar, Hoffnung und Träume sind es nicht, zumal wenn sie im Gespann mit einem religiösen

Ausschließlichkeitsanspruch laufen.

Normalerweise enden solche Konflikte nicht in der Einsicht, sondern in der Erschöpfung - vielleicht schon in Wochen, vielleicht erst in zehn, zwanzig Jahren. Inzwischen werden die Bomben auf zwei Beinen weiter nach Israel eindringen, werden israelische Kampfmaschinen weiter Raketen auf Arafats Militär abfeuern - wie in einer klassischen Vendetta, die nur das Unrecht von gestern sieht, nicht aber die Chancen von morgen. Doch hat sich seit Wochenbeginn ein winziger Lichtblick aufgetan: Die Amerikaner, die zum Beginn der Ära Bush eine hands-off-Politik proklamiert hatten,

wollen wieder den Makler geben - wiewohl nicht auf präsidentieller, sondern, realistischer, auf Botschafferebene.

Was können Colin Powells Mannen den Racheheischenden raten? Den Israelis: "Zerschießt ihr Arafats Herrschaftsstruktur, kriegt ihr die Teufel, die ihr nicht kennt - eine Bande von Warlords, die sich in ihrem Extremismus zu überbieten versuchen. Das ist das Ende der High-Tech-Republic, der Abgang in den isolierten Garnisonsstaat." Den Palästinensern: "Mordet ihr weiter im israelischen Kernland, überzeugt ihr auch den letzten Israeli, dass es nicht um Tulkarem, sondern um Tel Aviv geht. Das ist das Ende der Friedenspartei in Israel, die Zukunft von Unterdrückung, Zerstückelung und Elend."

Mag sein, dass Israelis und Palästinenser in dieser Woche den Abgrund in seiner ganzen mörderischen Tiefe ausgelotet haben. Der erste Schritt zurück wäre vollbracht, wenn der Mitchell-Report greift: wenn die Israelis den Siedlungsbau, die Palästinenser den Terror stoppen.

Messer und Kugeln statt Mäßigung und Kompromiss: Gaza-Extremisten im Protest gegen Palästinenserchef Arafat /